

Faschtä, ass eim nid weh tued

Autor(en): **Dillier, Julian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 13

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-606236>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

St. Gallenzeitung

Holde Frau Musica Nicht jeder ist glücklich mit der heutigen Schlager-, Pop- und Rockmusik, bekanntlich. Beiläufig unterstellt ein Kritischer den Plattenfirmen: sie organisieren gern Autogrammmstunden, weil man dort sieht, dass ihre Stars wenigstens schreiben können. Derweil berichtet einer über ein Pop- und Rock-Festival: «Die eine Hälfte singt, als ob sie Prügel gekriegt, und die andere Hälfte singt, als ob sie Prügel verdient hätte.»



Roboter-Pianist In Amerika sitzen die ersten Roboter-Pianisten in Nightclubs, vor sich auf dem Klavier Zigaretten, Aschenbecher, Drink und Trinkgeldteller. Nach Angaben des «Spiegel»-Magazins bewegt der Roboter-Pianist, er und seine Nachfahren heissen Sammy Sands, auf Knopfdruck Arme und Mund, täuscht Klavierspielen vor und singt Country- und Western-Songs. Immer 12 Minuten je Stunde. Der Pseudoklimperer aus Fiberglas überbrückt nach der gleichen Quelle die Pausen mit Scherzen wie: «Erinnern Sie sich an den Zweiten Weltkrieg? Der stand doch damals in allen Zeitungen!»



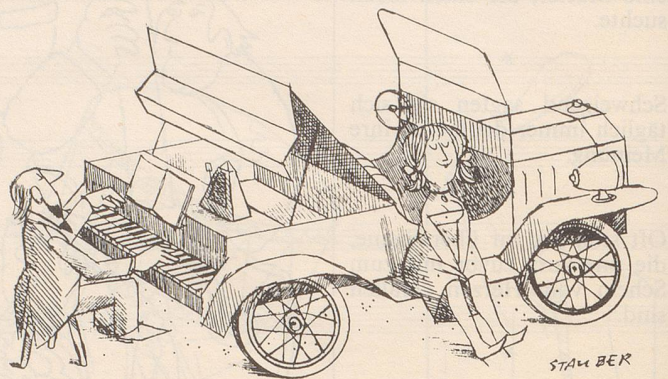
Vergessen? In der «Süddeutschen Zeitung» regt sich ein Akademiker darüber auf, dass auf dem alten Bogenhausener Friedhof zu Allerheiligen zwar die Gräber beispielsweise eines Knapertsbusch und eines Schweikart mit Kränzen und Schleifen der Landeshauptstadt geschmückt waren, das Grab des früheren Münchner Generalmusikdirektors Rudolf Kempe aber trost- und schmucklos geblieben war. Vergessen? Oder übergangen mit Rücksicht auf den Münchner Generalmusikdirektor Sergiu Celibidache, der sich jetzt zwar mit München böse zerstritten hat? Nebenbei: Rudolf Kempe (1910–1976) war einst angesehener Chefdirigent des Tonhalleorchesters Zürich. Und zumindest eine Zürcher Anekdote ist von ihm geblieben: Bei der Probe von «Heldenleben», Richard Strauss, bemerkte Kempe im März 1969: «Wo ist eigentlich der Musiker Herr X? Man sieht ihn nicht, man hört ihn nicht, und die Tonhallegesellschaft ernährt ihn doch!»



Black and white In einem zweiseitigen, aus eigenen Mitteln finanzierten Inserat hatte der weltbekannte farbige Jazzmusiker, Vibraphonist und Bandleader Lionel Hampton für Ronald Reagan und sein Regierungsteam geworben. So nannte er namentlich Farbige, die vom Präsidenten in hohe Ämter eingesetzt worden waren. Darunter Faith Ryan Whittlesey, Präses-Assistentin für öffentliche Zusammenarbeit. Diesbezüglich Pech für Lionel Hampton: Frau Whittlesey ist eine Weisse.



Scharf zurückgewiesen In einem Interview der «Welt» erklärte Claus Helmut Drese, jetzt noch Opernhaus Zürich, ab 1986 Intendant der Wiener Staatsoper, er habe in Zürich wie zuvor auch in Köln und Wiesbaden immer ein sehr gutes Hausklima gehabt. Und: «Dafür war es wichtig, dass der Intendant jeden auf der Bühne, jeden hinter der Bühne kannte, am besten mit Namen. Dass er wusste, was jeder konnte, was er zu leisten bereit war. Dieser enge Kontakt zu meinen Mitarbeitern führte natürlich zu der Haltung eines Prinzipals. Aber genau diese Rolle entspricht meiner Natur.» Als der «Welt»-Reporter daraufhin tonte, für ein Nest von Intriganten, wie die Wiener Oper eines sei, hörte sich das recht idyllisch an, reagierte Drese: «Ich weise Ihre Charakterisierung der Wiener Staatsoper scharf zurück. Sie ist ein in sich völlig intakter Betrieb.»



Julian Dillier

Faschtä, ass eim nid weh tued.

Obwaldner Mundart

Der Gäldseckel wäschä,
numä will är läär isch.

Mitere Latärnä
äs Lachä ga suechä,
wills rar wordä n isch.

SHungertuech uif
und der Gluscd anä Nagel hänkä,
z Bitzäwys de glich
a si Vortel dänkä.

Keis Meitli anä Arfel näh
und kei Ring verschänkä,
numä will äs seid,
äs tieg de sLiächt voruisä hänkä.

De glich de Batzä zweimal chehrä,
chund är eim nid sälber zguet –

ai eso chasch faschtä,
ohni dass eim weh und schadä tued.

